Frauenzeitung für die Provinz Sachsen

MITTELDEUTSCHE FRAUENZEITUNG

ORGAN DES FRAUENVERBANDES DER PROVINZ SACHSEN, SITZ MAGDEBURG (GESCHÄFTSSTELLE DES BUNDES DEUTSCHER FRAUENVEREINE)
ORGAN DES VERBANDES HALLISCHER FRAUENVEREINE

43. JAHRGANG 24. Juni 1931 | BEILAGE DER HALLISCHEN NACHRICHTEN | NUMMER 145 SEITE 13

Interessante Menschen

Von Käthe Metzner-Hoffmann, Halle

Es gibt Menschen, deren klare Urteilskraft und vorbildliche Haltung sie sofort zum Kristallisationspunkt in jeder Gesellschaft werden lassen. Wenn solche wertvolle Menschen sich außerdem durch äußere Vorzüge von den anderen abheben, so nennt man sie mit Recht interessante Menschen. Doch von diesen soll hier nicht die Rede sein, vielmehr von jenen, denen es ebensalls sehr rasch gelingt, sich zum Mittelpunkt der Gesellschaft zu machen. Sie geben sich so, daß man hinter ihnen Besonderes vermutet, und versuchen dauernd, diese Vermutung durch ihr ganzes äußeres Auftreten zu bestärken, weil sie ebensalls gern als „interessant" gelten möchten.

Ueberall begegnen wir diesem Typ. Im Konzert, im Theater, auf der Reise, im Café, kurz, überall in der Gesellschaft finden diese „interessanten" Menschen Anlässe genug, um ihre Persönlichkeit ins rechte Licht zu rücken. Ihre Umgebung hört von rasenden Autofahrten, überwältigenden Reiseeindrücken, komplizierten Situationen . . . Schlimmer aber als das ist, wenn solche Menschen im Konzert, im Theater mit oberflächlichen Kenntissen und ohne das leiseste Einfühlungsvermögen in das Empfinden anderer über Kunstwerke oder Künstler herfallen und rücksichtslos „Kritik üben".

Und wie sind diese Menschen zu Hause? Nicht selten fällt die Tünche hier völlig von ihnen ab. Durch launenhafte Einfälle und Drängen auf Erfüllung selbstischer Wünsche sind sie die Tyrannen des ganzen Hauses. Ruhe und Behagen fliehen.

Ausgesprochener Ich-Bewußtsein und oft ins Krankhafte gesteigerter Geltungstrieb machte diese Menschen für eigene Schwächen blind. Ihre oft nur unbedeutenden Anlagen heben sie in ihren Augen weit über ihre Mitmenschen hinaus. Sie glauben zu allen möglichen Dingen befähigt zu sein und erreichen kaum Mittelmäßiges, weil ihnen zu wirklichem Schaffen die notwendigen Bedingungen fehlen: Erkenntnis der Grenzen ihrer Begabung, Erziehung zur Betätigung innerhalb der ihnen geistig gezogenen Grenzen, der Mut, bescheiden zu sein.

Es ist traurig, daß diese „interessanten" Menschen in der Gesellschaft immer häufiger auftreten, daß es die Menschheit wie eine schlimme Seuche befallen hat, sich „zur Geltung zu bringen", etwas „Besonderes" zu sein. Die unmöglichsten Rekorde werden aufgestellt, die entferntesten Gebiete werden herangezogen, um Eigenart vorzutäuschen.

Prüfen wir uns alle, wie weit auch wir vielleicht schon dieser furchtbaren Sucht verfallen sind. Es hilft nichts, wir müssen tapfer hineinleuchten in die Tiefen unseres Gewissens. Sind wir wirklich alle ganz frei von dieser Krankheit? Sind wir natürlich und wahrhaftig in allen Dingen?

Schaut zurück in vergangene Jahrhunderte bis tief hinein ins Altertum! Ob die Zeiten auch wechselten, Begriffe sich grundlegend änderten, Weltanschauungen stürzten, die wahrhaft Wertvollen, die geistigen Führer der Menschheit waren immer dieselben. Schlicht und einfach, von vorbildlicher Bescheidenheit in ihren persönlichen Ansprüchen, lauter und rein in ihrem Tun bis in die kleinsten Dinge. Immer die große Linie im Auge: wesentlich zu sein, ihr Leben recht zu erfüllen, Vollendung zu erstreben!

Wenige unter uns sind zu Führern bestimmt, aber wir alle sind dazu berufen, Menschen zu sein. Und Mensch sein heißt: sinnvoll wirken im Angesicht der Ewigkeit, stetig sich wandeln, emporwandeln!

Noch leben tausende stiller, vornehmer Menschen, die das heutige Treiben anwidert. Ihre Schar gilt es zu stärken, mit ihnen zu kämpfen gegen alles von außen kommende Unechte. Wir müssen alle unwesentlichen Dinge, die sich uns aufdrängen, abweisen. Wir müssen wieder einfach werden.

Es gibt kein Ende unserer Not ohne innerste Umkehr. Lernt hinter der trügerischen Maske die Hohlheit des Herzens erkennen und wendet euch ab.

Es gibt keine geistige Widergeburt, die nicht aus dunkelster Not und Einsamkeit kommt. Der schmale stille Weg ist unendlich mühsam, doch er führt zu einem herrlichen Ziel: Wir werden durch ihn wertvolle, nicht „interessante" Menschen.

Drei Jahrzehnte Frauenarbeit

Die Ortsgruppe Halle des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbandes (Hallischer Frauenbildungsverein) / Von Dr. Ch. Knaths

Am 24. Juni vereinigen sich Gäste, Freunde und Mitglieder der hiesigen Ortsgruppe des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes im schönen Garten der städtischen Frauenschule zum letzten Zusammensein des Sommers, das durch die Rückschau auf ein dreijahrzehntelanges Bestehen des Vereins ein besonders festliches und frohes Gepräge erhalten soll. Die folgenden Zeilen in dem Verbandsblatt der hallischen Frauenvereine möchten in der Erinnerung weiterer Kreise etwas von all dem noch einmal lebendig werden lassen, was während eines Menschenalters von dieser Gemeinschaft geschaffen, was sie sich für Ziele gesetzt, was sie für Aufgaben gelöst.

Deutlich und charakteristisch geben diese verschiedenen Aufgaben und Ziele jedem der drei vergangenen Jahrzehnte ein besonderes geistiges Gepräge. Jedes Jahrzehnt bringt andere Gegenwartsaufgaben und -ziele, und doch ist jedes gleich wichtig für die Stellung und Arbeit der Frau im deutschen Volksleben. Aufgaben der Frauenbildung und Aufgaben helfender sozialer Arbeit bestimmen ganz stark den Charakter des Vereinslebens im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts. Wenn uns allen heute das Prinzip gleicher Bildungsmöglichkeiten für beide Geschlechter als Grundsatz gilt, wenn auf allen Gebieten geistigen Schaffens Männer und Frauen zum Wohle des Ganzen in edlem Wettstreit stehen, so schulden wir Dank dafür auch dem Hallischen Frauenbildungsverein und der Frau, die ihn schuf und in ihm arbeitete mit vielen getreuen Helferinnen, und deren vertrautes Bild diese Zeilen begleitet. Wenn heute soziale Arbeit für notleidende Menschen und notleidende Jugend sorgend tätig ist, dann führt manche Spur hier in Halle hin zu der Menschen und zu der Arbeit des Hallischen Frauenbildungsvereins und manche Einrichtung, die uns noch heute wohlbekannt ist, wenn vielleicht auch in veränderter äußerer Form und Gestalt, verdankt Idee und Verwirklichung dem Geist und der Tatkraft der Mitglieder dieses Vereins unter Leitung und Führung der Gründerin, Dr. Agnes Gosche.

Nur einige wenige Namen von Einrichtungen können hier erwähnt und herausgehoben werden aus der großen Fülle alles dessen, was für die geistige Bildung der Frau und für soziale Arbeit damals geschaffen wurde. Die ganz im Anfang gegründete Rechtsschutzstelle für unbemittelte Frauen ging 1904 über in den noch heute bestehenden Rechtsschutzverein. 1916 erfolgte das städtische Arbeitsamt, die schon 1903 vom Verein geschaffene Auskunftsstelle für Frauenberufe. Den Mädchenhort vom Jahre 1905, den ersten Volkskindergarten aus dem Jahre 1908 und die Kinderlesehalle übernahm im Laufe der Zeit die städtische Verwaltung. Eine Arbeitsgruppe zur Pflege praktischer Aesthetik entwickelte Ideen und Gedanken des heutigen Vereins zur Frauenerziehung — Frauenkultur. Die Arbeit der Fortbildungskurse für schulentlassene Mädchen führte eine Gruppe des Volksschullehrerinnenvereins fort, und die Unterrichtskurse für ersten Vorsitzenden für Frauen und Mädchen finden ihre Fortsetzung und Erweiterung im Rahmen der städtischen Frauenschule.

Neben die beiden großen Arbeitsgebiete Frauenbildung und soziale Fürsorge tritt schon sehr bald der Gedanke an kommunale und staatsbürgerliche Mitarbeit der Frau. Mächtige, schwere Zeitverhältnisse stellen die deutschen Frauen plötzlich vor große vaterländische Aufgaben und gliedern sie ein in nationales Geschehen und in nationale Arbeit. Wie ein großer Teil der Frauenbewegung in den Jahren 1914—1918 Sinn und Erfüllung fand im Nationalen Frauendienst, so steht auch alle aufopfernde Arbeit des Vereins im zweiten Jahrzehnt unter dem flammenden Zeichen des Krieges. Vom ersten Tage an leiteten Mitglieder des Hallischen Frauenbildungsvereins die Arbeit vieler Frauen unserer Stadt zur Linderung der großen Not des Krieges. Was dann in den folgenden Jahren der Verein im Nationalen Frauendienst geleistet hat, das steht in einem anderen Buch geschrieben als in den kurzen Zeilen eines rückschauenden Berichts.

Viele deutsche Frauen wurden durch diese Arbeit im Nationalen Frauendienst eingegliedert in das Leben des Staates, in das Leben für die große Allgemeinheit. Die nationale Arbeit führt hin zur grundlegenden, tragenden Idee des letzten Jahrzehnts und der Gegenwart im Leben des Vereins. Da die ersten Jahre der Bewährung die Frau als

Dr. Agnes Gosche

vollberechtigte Staatsbürgerin hineinstellen in ein aufs tiefste erschüttertes Reich, in neu zu schaffende Parlamente, gewinnt die notwendige Bildung der Frau zur Staatsbürgerin mehr und mehr an Bedeutung, und mehr und mehr tritt diese wichtige Forderung und Aufgabe in den Vordergrund der Vereinstätigkeit neben alle kulturpolitischen Gedanken und Bestrebungen. Aeußerlich kennzeichnet der Verein die Betonung staatsbürgerlicher Arbeit und staatsbürgerlicher Bildung der Frau dadurch, daß er Anfang 1931 die Namen Hallischer Frauenbildungsverein, Ortsgruppe des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes in ihrer Reihenfolge umkehrte und heute am Anfang des vierten Jahrzehnts dient ein großer Teil der Versammlungen, die an Mittwochnachmittagen und -abenden die Mitglieder in der städtischen Frauenschule vereinen durch Vorträge und Arbeitsgemeinschaften, der staatsbürgerlichen Bildung der Frau.

Immer mehr möchte diese Arbeit dazu beitragen, den alten Gedanken in Frauenherzen und Frauengeist lebendig zu machen und zu erhalten, daß die Teilnahme an den Interessen des Staates nicht allein ein Recht, sondern eine Pflicht der Frauen ist. Diese Arbeit möchte dazu helfen, dieses Frauenrecht und und diese Frauenpflicht zur Tat und zur Wirklichkeit werden zu lassen, damit in der Gegenwart und in der Zukunft die Ortsgruppe des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes zum Nutzen und Frommen von Vielen wirken möge, so wie der Frauenbildungsverein ein Segen gewesen ist für weite Frauenkreise der Stadt Halle.

Anselma Heine

Von Gertrud Warnkorff

„Ich habe versucht, die Menschen zu verstehen, die Dinge zu genießen."

Die bekannte Berliner Bildhauerin Milli Steeger hat für ihre Freundin Anselma Heine ein schlichtes Denkmal auf unserem alten, schönen hallischen Stadtgottesacker geschaffen. Es trägt auf Wunsch der im Vorjahr Verstorbenen als Inschrift die oben angegebenen Worte. Anselma Heines Leben ist tief in unserer alten Stadt verwurzelt und in seinem Verlauf lange Jahre mit deren Entwicklung verknüpft. In ihrem in Halle besonders bekannt gewordenen Buch „Mein Rundgang" gibt die Schriftstellerin mit seiner Gestaltungskunst das Bild, die ganze Atmosphäre des alten, braunkohlengeschwärzten und unsteten, engen und rauchigen Halle, das ihre Eltern mit der hellen, fröhlichen Rheinstadt Bonn in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vertauschten. Anselma ist in Bonn am 18. Juni 1854 geboren und jählte erst 1½ Jahre, als sie nach Halle kam. In einem fröhlichen Geschwisterkreis wuchs das Kindchen auf, in dem Elternhause mit Garten (gegenüber dem Stadtgymnasium), das ihr Vater, der Mathematikprofessor an der Universität, für seine Familie erstanden hatte. Der Glanz der Häuser des Kanzlers Niemeyer und J. Christian Reils, einst Brennpunkte einer geistig überragenden Geselligkeit, war bereits erloschen. Nach dem Aufschwung der Befreiungskriege, der politischen Spannung von 1848, hatte sich eine verspießerte Ruhe und Behaglichkeit in Gesellschaft und Bürgertum geltend gemacht, wenngleich einige Veteranen der Freiheitskriege auch unter den alten Professoren zu finden waren, die zum Freundeskreis des Heineschen Hauses gehörten. Von der geistig äußerst lebendigen, liberalen Atmosphäre dieses Hauses mit seiner lebhaften, begabten Hausfrau, von deren großzügiger Gastlichkeit und Heiterkeit, erzählte mir noch oft ein Besucher begeistert aus seinen Jugendtagen! Mit seinen literarischen und musikalischen Interessen, improvisierten Theateraufführungen, Vorlesungen bedeutete dies Elternhaus den begabten Kindern das richtige Pflanzgärtchen, auch für Anselmas Talent. Noch als halbes Kind verfaßte sie das Neujahrsgedicht für den Besuch der Halloren am Berliner Kaiserhof, die erste, noch kindliche Aeußerung ihres Gestaltungswillens! Als Sechzehnjährige war ihr glühender Wunsch: „Genießen, lernen, handeln, vielleicht sogar etwas sein!" — Und sie „war etwas", das können alle die bezeugen, welche durch Band des Blutes, durch langjährige Freundschaft ihr nahestanden und auch solche, die in nur flüchtiger Bekanntschaft ihr begegneten. Etwas zu werden war jedoch einem jungen Mädchen aus guter Familie damals nicht leicht gemacht. Es gab wohl allerlei Beschäftigung, auch mit künstlerischen und wissenschaftlichen Dingen, doch keine wirkliche Tätigkeit. In die Oeffentlichkeit zu treten, sei es als Schriftstellerin, als Mitarbeiterin an Zeitschriften für Geld, als Sängerin auf dem Podium gegen Bezahlung, war verpönt. So versteckte sich die jugendliche Anselma mit ihren ersten schriftstellerischen Versuchen hinter dem Pseudonym „Fedor Helm", dann „Anselm Heine", bis endlich in reiferen Jahren die wirkliche „Anselma" sich ans Tageslicht wagte, wie viele ihrer zeitgenössischen Kolleginnen aus dem Reiche der Feder!

„Unsere Töchter dürfen alles lesen und wissen, nur um Gotteswillen nichts kennen!" — so äußerte sich der fortschrittlich gesinnte Orientalist Professor Gosche, der seine Frau als Schriftstellerin und Volksfreund. Anselma durfte an den Kunstgeschichtsstunden sich beteiligen, die er seiner eigenen Tochter erteilte. Er und viele andere Charakterzüge der damaligen Professorenwelt sind in ihrem Buch mit feinem Verständnis und einer Dosis Humor gekennzeichnet, so z. B. der bewährte Theologe Ebeling, der Historiker Herzberg, der Beherrscher des damaligen hallischen Musiklebens, Robert Franz, gleichzeitig berühmt durch seine Grobheit! Ueber hallisches Studentenleben jener Zeit, Sitten und Gepflogenheiten ihrer Gesellschaftskreise plaudert die Verfasserin in anziehendster Weise.

Mit 16 Jahren gewinnt Anselma zum erstenmal einen Einblick in die große Welt in Berlin anläßlich der Siegesfeierlichkeiten nach dem Kriege 1870/71. Bei Rückkehr nach Halle empfindet sie bald etwas von dem Umschwung, der sich nach dem großen Zeitgeschehen

Die Familie

Von Agnes Miegel

Immer wieder versichern mir von erschrecklich dicken Büchern überseeischer Einfuhr verstörte Angstgemütter, daß es „die Familie" gar nicht mehr gibt. Oder daß sie, wie das Okapi und die Riesenechsen auf den Galapagosinseln, nur noch in künstlich gehegter Abgeschiedenheit in aussterbenden Exemplaren existiert. Und wenn ich auf künstlerisch frisierten Riesenschaus die fürchterlich ungemütlichen Zigarrenschachtelkäfige Sebe, die Architekten nach dem Typenmuster der D-Zug-Küche und des Schlafwagens für diese letzten Wundertiere erdachten, könnte man es fast glauben. Aber ich protestiere. Nicht nur, weil meine Verwandt- und Freundschaft freit und gefreit und nur durch den Tod geschieden wird und aufs Augenscheinlichste bestrebt scheint, das noch mindestens für zwei Generationen so weiter zu halten, — da kann man mir antworten, Ostpreußen sei eben Hinterwald und Deine Bewohner hinken mit allen Moden hinter Deutschland mehrere Jahre, hinter Europa Dezennien, und hinter dem jetzt als Beispiel so beliebten Nordamerika eben Aeonen nach. Nein — ich ging auf Wanderschaft, und siehe da, wo ich auch hinkam, sie blühte noch am Felsund sie blühte am Meer: die Familie.

Aber nicht diese allgemein mitteleuropäische Sammelart will ich preisen. Zugegeben, es gibt sehr vorzügliche unter ihnen. Zugegeben, bei der lateinischen Rasse besitzt der Familienälteste (und die Aelteste) eine Autorität, bei der sich unserer Jugend Bubikopflocken und Buschelmähnen sträuben würden. Und es gibt angelsächsische Familien mit am Abend oberkellnerhaft schwarzweiß erscheinenden, durch Beafsteak, Port und Golf wunderbar erhaltenen Vätern, die ihren aphroditenhaft entkleideten, juwelenfunkelnden Damen die Türe aufklinken — was in harmlosen deutschen weiblichen Gemütern ganz irrtümliche Vorstellungen über britische häusliche Seligkeiten erweckt — ach nein, Lateiner und Engländer beiseite: ich rede nur von unserer Familie! Von unserer deutschen, wie ich sie auf Wanderschaft traf.

Da ist der Vati. Früher, und heute noch in weißhaarigen Exemplaren, hieß er Papachen. Heut Vati, Väti und Pappi. Und jetzt ist er meist bartlos und sieht sehr oft lächerlich jung aus, trotz grauer Schläfen, weil er so liebe, gute Augen hat, eigentlich wie ein großer Jung. Vati ist unsinnig müde und überarbeitet. Vati braucht den Urlaub nötiger als ein Stück Brot. Vati müßte im Liegestuhl liegen, Wachs in den Ohren, wie die Gefährten des Odysseus. Er müßte vier Wochen schlafen, nichts tun, gepäppelt werden . . .

„Vati, gib mal dein Messer. Meins schneidet nicht!"

„Vati, wenn ich die Heizung auf „Kalt" dreh — wird dann kalt?"

„Vati, wohin fliegt das Flugzeug?"

„Vati, wie tief ist der Bodensee?"

„Vati, komm an den Strand, ich will Schiffchen schwimmen!"

„Vati, meine D-Saite ist gerissen — bitte, bitte, mach fest!"

„Vati, bitte, schneid du das Fleisch!"

„Vati, warum sind hier Berge und nich zu Hause?"

Das alles habe ich gehört und tausend Fragen mehr. Und ich sand nur Vatis, die immer antworteten, die immer halfen — und noch Fremden und, sogar allerdings den älteren Damen mit Handgepäck. — Manchmal kam ein Seufzer: „Nun will ich aber nichts mehr davon hören" . . . aber in fünf Minuten hörte Vati wieder. Und antwortete. Und half. Und einmal in einem so überfüllten Waggon nachts piepste ein Stimmchen unter dem Fittich des väterlichen Feldmantels: „Vati, sieht der liebe Gott so aus wie du?"

„Sch—sch!" wisperte Mutti, errötend und ein bißchen abergläubisch-erschrocken. Sie saß über die Maßen unbequem im Eckchen, damit in der anderen Ecke ein schlafkiges Kind in der Morgendämmerung sehr niedliches) Zwillingspaar sich wie zwei junge Hunde zäkeln konnte. Und ganz besonders damit etwas sehr Süßes, Rosaweißes, Flachsblondlockiges, mit einem glöckchenbimmelnden Pferdeleinchen um den runden Milchfältchenbauch, das in einer dicken Decke gebündelt war, möglichst behaglich lag. Muttis Kopf mit der blonden Zöpfekrone schwankte hin und her und fiel manchmal auf das Klapptischchen. Aber da war kein Platz, denn da stand ein rasenbemalter Korb. Und aus diesem Korb zauberte Mutti: eine Thermosflasche mit Kaffee, eine mit Tee. Eine Büchse mit Zucker. Eine mit kondensierter Milch. Ein Honiglas. Ein Glas Marmelade. (Selbstgekochte, duftend und sämig!) Apfelsinen. Kirschen. Kleine Kuchen. Schwarzbrot. Kleine Papiermundtücher, Messer und Gabel, ein Silberbecherchen, ein Silberlöffelchen — nein, es gab nichts, was Mutti nicht erscheinen ließ. Und immer wieder wollten alle etwas. Sogar Vati: wie Gelinar einen Schwamm und ein Stück Brot. Auch der Schwamm war da nebst Handtuch: in der Reisetasche unter der Bank. Und jedesmal, wenn eins sie weckte — und siehe da, im Nebenabteil war noch ein langer Primaner und ein Tertianer, die dazu gehörten — d. h. eigentlich wohnten sie im Gang, starrten wie zwei Kälber durchs offene Fenster in die Dunkelheit, knufften sich vor Reiselust und aßen andauernd — ja, jedesmal lächelte Mutti und sand gerade noch Zeit, etwas an den Decke oder dem Pferdeleinchen liebevoll zurechtzuzupfen. Und einen freundlichen und mitleidigen Blick auf alleinreisende ältere Damen zu werfen!

Alle Muttis, die ich traf, haben sich zu dieser einen blonden Mutti verdichtet (die aus Berlin war — nicht aus dem Hinterwald —), trotzdem etliche ganz anders aussahen, dunkeläugige, lachende, süddeutsche Mütter. Strenge holsteinische und noch strengere, wie aus alten Holzaltären, in großen schmalschleifigen schwarzen Elsässerhauben. Kleine, schlanke, tödtschicke Muttis im Flatterröckchen und Bubikopf, die ihre Puppenkinder im glänzenden Froschanzug genau so zärtlich an sich drückten, wie jene und aus spiegelnden Krokodilkofferchen genau wie alle Muttis. Fläschchen und Kuchen Kissen und Windeln zauberten — und wie jene, eine halbe Stunde hinter der Abgangsstation fragten, ob sie auch im richtigen Zug wären? Denn Fahrplan lesen — das kann nur Vati!).

Mein Ideal ist der weibliche Backfisch. Es gibt ihn noch, allen Lindsays zum Trotz, es gibt ihn unter allerlei Volk und am besten bei uns. Sah ich ihn nicht eben noch durch die Bastionsanlagen den Zetten (Sieben Schwaben hoch) voranmarschieren? Tolle Chenillekappchen auf den Flatterlocken, das Wuppnsöchen in der Luft und den balkanschlepponnten Regenschirm (ohne Regen) ebenso kriegerisch vorgestreckt? Und mit der klangvollen Kehlstimme, die seinem Stamm als schöne Mitgift verliehen, über Wallinden und Bodensee rufen: „Flags aroad, Lindau is die schönste Stadt, die i kenn!" Und er sah in diesem Augenblick dem großen Sandsteinlöwen oben am Hafen gar nicht so unähnlich — der kleine Backfisch.

Und dann kommen die Geschwister. Und die Kleinen. Und die Kleinsten. Aber von ihnen will ich gar nicht reden. Erstlich reicht kein Buch der Welt dafür. Und zweitens denkt jede dabei doch bloß an das kleine Gekrischel in ihrer Familie. (Und wäre man auch Tante!)

Nein, nur noch von einem will ich erzählen, das ich sah. An einem dunklen Abend, als ich aus einem stillen Zug stieg, in dem keiner sprach, der langsam, langsam wie ein Wagen zum Begräbnis durch die Mondnacht schlich — da ging vor mir her zur Sperre eine junge Frau. Sie ging mit sonderbar steifen Bewegungen, wie eine, die im Schlaf wandelt.

Und an der andern Seite der Sperre stand ihr Mann. „Ich wartete", sagte er. Und dann wurde er kalkweiß.

Sie schluchzte einmal auf und taumelte auf ihn zu. Dann sahen sie sich an. Und nun bewegte sie sich wie ein Wacher. Sie schlangen die Arme umeinander und so gingen sie fort. Durch die überfüllte Halle, wo die Leute ihnen still nachsahen, fest umschlungen. Blick in Blick — so wie das erste Menschenpaar unter dem Flammenschein und Schwerterglanz des Todesengels hinschritt in sein Leben!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847529-19310624022/fragment/page=0001

überall bemerkbar machte. Die enge Saalestadt wird zum regionalen Eisenbahnknotenpunkt; Fabriken, Industrien entstehen, und die Alma mater ist nicht mehr vorherrschend wie bisher. Auch manches Gleißende, Aufdringliche und Geschmacklose bringt der Aufschwung statt der alten Einfachheit und Vornehmheit mit sich. In Literatur und Kunst bricht sich der Naturalismus Bahn, überall bilden sich literarische Gesellschaften; enge Beziehungen zu unserer Nachbarstadt Leipzig und literarisch jungen Zirkeln knüpfen sich an. Besuche in Berlin führen Anselma noch mehr in die Neubildungen jugendlicher Stürmer und Dränger hinein. Hauptmann, Sudermann erleben ihre ersten revolutionären Theater-Erfolge. Neben diesen kühnen Neuerern be-

Anselma Heine

fanden in seiner Zurückhaltung Zirkel der älteren Richtung. Ein Mittelpunkt derselben war Julius Rodenberg mit seiner Gattin, Herausgeber der hochgeschätzten Zeitschrift „Die deutsche Rundschau", für welche die noch recht jugendliche Schriftstellerin Anselma mehrmals Novellen geliefert hatte, die sich ebenso wie in „Lieber Land und Meer" bald in der Gunst des Publikums und der Wertschätzung der Kritiker behaupteten und sie zur ständigen Mitarbeiterin werden läßt. Mit dem Tode der Mutter im Jahre 1896 wurde Berlin Anselma Heines zweite Heimat. Jetzt als reife Frau entfaltete sie erst voll die Gaben ihres reichen Talents. Reisen führten sie im Frühjahr nächsten Jahre nach Finnland, Dalmatien, nach dem Balkan. Mehrere ihrer Novellenbände enthalten Kleinode deutscher Novellistik und stellen sie mit in die Reihe unserer ersten Schriftsteller auf diesem Gebiet.

Verwandtschaftliche Beziehungen verknüpften sie mit den Häusern Mendelssohn und Begas. Künstler- und Gelehrtenkreise, der Verkehr mit den jugendlichen Literaten der „Klaure" (den Brüdern Hart, Bölsche, Wedekind, Harlieben) und weitestgehende Beziehungen zu bedeutenden Menschen der ersten Zirkel Berlin gaben ihrem Leben Richtung, reichen Inhalt und bunten Wechsel. Jahrelange treue Freundschaften verbanden die Schriftstellerin mit Clara Viebig, Gabriele Reuter u. a. Ihr Roman „Mütter" bringt sie den Führerinnen der Frauenbewegung in Berlin nahe. (Lilli Braun, Helene Stöcker, Alice Salomon.) Vorträgswesen in literarische Gesellschaften führen die nun weithin bekannte Schriftstellerin auch in ihre Vaterstadt Halle. Mehrere große Romane „Eine Peri", „Fern von Paris", vor allem „Die verborgene Schrift", ein Elsaß-Roman, beschäftigen sie jahrelang, finden angesehene Verleger, anerkennende Kritiker und vor allem auch ein Lesepublikum. Besonders beliebt und bekannt sind wohl die „Finnischen Novellen" und „Florentinische Erinnerungen". Das biographische Werk: „Mein Rundgang" erschien im Jahre 1926. — Bis zuletzt, noch kurz vor ihrem Ende, schrieb Anselma Heine besonders feine, literarische Kritiken. Zu ihrem 70. Geburtstage veranstaltete der Frauenklub Berlin eine große, eindrucksvolle Feier.

Ein schweres Leiden der letzten Jahre, das mit Lähmung und fast völliger Blindheit endete, trug sie stolz und heroisch ohne Klagen. Treue Freundesfamilien, die sich hilfreich schon während des Krieges ihrer annahmen, stützten liebreich die ihrer Mittel Beraubte, Schwerleidende, und sie dankte es ihnen bis zuletzt durch seltene Gaben des Geistes und Herzens.

So endete ein reiches Leben zwar in Dunkelheit und Leiden, und doch erhellt durch die Liebe und das Verständnis wahlverwandter Menschen! Nach Halle, von wo sie ihren Ausgang nahm, kehrte ihr sterbliches Teil zurück, im Grabe wieder mit den Eltern vereint. Die Kronen alter Bäume rauschen über diesem Grab wie vor Zeiten.

Das Maikätzchen

Von Klara Wolff

Eigentlich war Singestunde. Im Kreise saßen die zwölfjährigen Sängerinnen; die Amsein jauchzten dazu, die zwei Kuckucke überlogen sich. Rund um uns standen die schlanken Johannisbeersträuche, an denen leise und schüchtern die Beeren anfingen sich zu färben. Drüber war strahlendes Himmelblau und helle, junitrohe Sonne — und eigentlich war, wie gesagt, Singestunde.

Plötzlich begriff ich, warum nicht mehr alle richtig mitsangen. In unser Lied vom „Unterland" klang ein klägliches „Miau!" hinein. Da flogen alle blonden und braunen Mädchenköpfe in die Höhe, alle sahen zum ersten Stock des niedrigen Hauses, in dessen Schatten wir saßen. „Mieze! Mieze!" rief's in allen Tönen, und kläglich antwortete das da oben wieder: „Miau! Miau!" Ein rotgetigertes Maikätzchen guckte über das schmale Fensterbrett, beugte sich vor und schien die Entfernung zum Boden abzumessen.

„O das niedliche Kätzchen!"
„O sie wird fallen!"
„Sie hat gewiß Hunger!"
„Mieze, Mieze, komm!"
„Nicht, nicht! Nicht locken! Sie fällt ja!"
„Miau!"

Alle waren aufgestanden, alle liebten das zierliche kleine Geschöpf und alle ahnten, warteten, daß etwas Ungewöhnliches geschehe. — Die Singestunde war vergessen.

Da sprang Waltraud vor, stand gerade unter dem Fenster, hob lockend Arme und Hände — „Mieze, Mieze, komm!"

„Nicht, nicht doch!" schrien die andern.

Das Käßlein beugte sich weit vor zu den lockenden Händen, tastete, rutschte, fiel. Es überschlug sich, verfing sich an einem quergespannten Doppeldraht, überschlug sich nochmals, stürzte mit weit ausgebreiteten Beinen durch die Luft — die Kinder schrien laut auf — und plumpste in das grüne Gras. Einen Augenblick war alles erstarrt. Die meisten hatten Arme und Hände ausgestreckt, wie um das Tierlein aufzufangen, ein paar hielten sich die Augen zu. Waltraud hatte sich umgewandt, um wegzulaufen, um das Schreckliche nicht zu sehen. Alle waren weiß vor Schreck, Mitleid und Entsetzen sah aus all den großen Kinderaugen. Dann rannte Hilde vor, kniete vor dem regungslosen Tierchen nieder, nahm es mit weichen, tastenden Händen von der Erde auf, drückte es mit mütterlicher Zärtlichkeit an die Brust und sagte immer wieder: „Mieschen, mein Mieschen!"

In alle kam da wieder Leben, alle drängten sich um Hilde — „o die arme kleine Mieze!" Alle wollten sie fassen, sie streicheln, ihr etwas zulieb tun, während Hilde die Stürmischen mit abstehenden Ellenbogen abwehrte.

„Sie lebt — geht doch weg — sie hat solche Angst — o mein Mieschen!" Und eifersüchtig verteidigte sie ihren Liebling vor der allzu nahen Teilnahme der andern.

Da schlüpfte Irmgard unter den andern durch und hielt dem Käßchen ein schnell vom Frühstücksbrot gezogenes Stückchen Schlackwurst hin. Und sieh, die kleine Rotgetigerte hob das Köpfchen von Hildes hellblauem Turnanzug, an den sie sich gedrückt hatte, schnubberte mit dem feinen Näschen, zeigte die spitzen Zähnchen und faßte zierlich das Wurststückchen.

Ihr hättet die Freude sehen, den Jubel hören sollen! Von jedem sollte das Kätzchen etwas bekommen, das niedliche Kätzchen, das ungezogene Kätzchen, das solche Luftsprünge machte, das einen so in Angst versetzte — und wie gut noch alles abgelaufen war . . .

Ein Glück, daß der Gong die Frühstückspause meldete, daß man sagen konnte: „Nun lauft und spielt und vergeßt das Frühstücken nicht, dem Käßlein geht's ja gut", daß Hilde allein ihren Schüßling noch ein Weilchen streicheln und dann zu den Kindern tragen konnte, denen es gehörte. —

Warum ich das erzähle? Weil vierzig junge Seelen ein großes Erlebnis miteinander hatten, weil vierzigfache Liebe zitterte um ein kleines unscheinbares Ding, weil eine Flamme aufschlug von Mit-Leiden, weil alle sich vergaßen um des einen willen — weil in der Angst um dieses Maikätzchen sie alle mit ihm zusammengeschmiedet wurden zur Einheit — und weil in diesem Augenblick der Not — vielleicht zum erstenmal und ihnen unbewußt — der Große, Unerbittliche, der mit Hippe und Sanduhr, seinen Schatten warf auf ihren sonnigen, frühlingsbunten Kinderweg, auf ihr blumenfrohes Ins-Leben-Wachsen, und weil vierzigfacher Kinderglaube aufklängte, den Schatten wegwischte — „es lebt, es ist gut gegangen . . . es muß immer alles gut gehen . . . das niedliche Kätzchen!"

Hoch vom Berge

Hoch über euren Sorgen
Sah ich vom Berg ins Land
Voll tausend guter Morgen
Die Welt in Blüten stand.

Was sagt ihr trüg und blöde?
Was schön ist, wird doch dein.
Die Welt ist nur so spröde
Und will erobert sein.

Eichendorff.

Volksbräuche in Altbayern

Bauernhochzeit / Von Annette Thoma

Krachende Böllerschüsse wecken das ganze Dorf morgens um vier Uhr schon aus dem Schlaf. Jedem kommt's traumtrunken zum Bewußtsein: „Heut' ist die Gabahell-Hochzeit!"

Der Wirt zieht das Laufwagl aus dem Schuppen, der Roßknecht hängt dem Bräunl das schönst' Zaumzeug um und ziert es mit Blumen: die Hochzeiterin wird eingeholt vom Wirt.

Dort, wo die alten Trachten sich unverdorben erhalten haben, steht die Braut bereit im dunkeldamastenen Gewand und Seidenschurz, im reichen Geschnür und Halsgeschmeid und trägt das uralte vergeflochtene Brautkrönlein im Haar — hier im Chiemgau und Inntal hat das schwarze Seidenkleid, haben weißer Schleier und Myrtenkranz die alte Tracht verdrängt; auch der Hochzeiter trägt schwarzen Anzug und Samthut, das Myrtengewind am Oberarm. Vom Heimatdorf der Braut an kracht es in allen Ortschaften, durch die sie fährt, sogar die kleinsten Buden arbeiten Tage vorher an der Instandsetzung von Karbidbüchsen mit und täuschen schwere Artillerie vor.

Beim Wirt sitzt die neun Mann starke Blechmusik, jeden ankommenden Gast mit dröhnendem Festklang begrüßend. Von 8 Uhr an steht die Kathl bräutlich neben ihrem Hiasl in der Stube nahe der Eingangstür und sie reichen jedem Ankömmling, dem der Hochzeitslader den Strauß aufheftet, die Hand.

Die Jungfrauen tragen Kranz und dunkles Kleid, das nach der kirchlichen Zeremonie mit einem lichteren vertauscht wird. Sie bringen die bebänderten Blumenbüschel für die Jungherrn — der Kranzeljungherr trägt auch noch einen mit Bändern gezierten Degen und hat die Braut während des ganzen Tages zu schützen, weshalb er den Degen nie aus der Hand läßt — doch sitzen Jungfrauen und Jungherren zur Morgensuppe an getrennten Tischen. Hochzeiterin und Hochzeiter dürfen sich nicht setzen, erhalten aber warmen Wein kredenzt.

Die Morgensuppe (Nudelsuppe und Würste) wird eingeleitet mit dem „Morgendank" des Hochzeitladers. Er tritt vor das Brautpaar, zu den Gästen gewendet, und beginnt: „In den allerheiligsten Namen und unter dem schönen Lobspruch ‚Gelobt sei Jesus Christus!'"

„In Ewigkeit. Amen" respondiert der Chor und nun folgt im uralten Zeremoniell und den barocken Redewendungen, die schon vor hundert Jahren üblich waren, der „Morgendank". Der Hochzeitlader grüßt namens der „ehrengeachteten Brautpersonen" die Gäste und es folgt die ausführliche Betrachtung über das „Ziel unserer lieblichen Zusammenkunft".

*

Der Zug stellt sich auf, die Kirchenglocken erklingen alle zumal, unter den frohen Klängen eines Marsches geht es zur Kirche. Der Hochzeiter mit dem Beiständer, die Braut mit der Ehrenmutter, dann alle Jungherren, dahinter alle Jungfrauen, dann — streng im Takt marschierend — die Männer und zum Schluß die Weiber, die ganz alten, humpeligen hinterdrein.

Es folgen Trauung, Ringwechsel und Hochzeitsamt. Dann verlassen alle Hochzeitsgäste am Altare einen Schluck gesegneten Weins aus der Hand des Pfarrers — die Brautleute dürfen sogar dreimal nippen. Man geht zu den schön gezierten Gräbern der Angehörigen, allwo die Musik ernste Weisen spielt, und manche Träne fließt.

Und nun wendet sich der Ernst des Tages zur Heiterkeit der Freude. Wieder stellt sich der Zug zurecht, aber der Hochzeiter darf mit der Hochzeiterin gehen, die Jungfrau mit ihrem Jungherrn, und sind diese schneidige Burschen, so juchzen sie und wirbeln die Hüte jodelnd in die Luft. Vor dem Wirtshaus werden Joppe, Hüte, Schuhe abgelegt und es beginnt das „Burschenlaufen", ein Wettrennen auf abgesteckter Strecke.

Die Hochzeiterin geht in die Küche, die Speisen zu kosten und zu salzen — und die Köchin mit einem Trinkgeld zu bedenken, dann versammelt sich alles oben in der Hochzeitsstube zum Mahl.

Die Speisenfolge ist traditionsgemäß immer dieselbe; doch kochen nicht alle Wirtshäuser gleich gut und reichlich: Leberknödelsuppe — Kalbsbratwürste — Lungenragout — Gesottenes Rindfleisch mit Kartoffelsalat — Schweinebraten mit Blaukraut — Kalbsbraten mit breiten Teignudeln — Geräuchertes mit Sauerkraut. Diese Speisenfolge verteilt sich auf sechs Stunden. Neben jeden Gast legt die Bedienerin Papierbögen, damit Nichtverzehrtes mitgenommen werden kann, denn es ist ganz unmöglich, die überhandgroßen Fleischstücke alle zu vertilgen. „Du bist koa gute Muatta!" sagte einst meine Nachbarin zu mir, als ich Ehr'mutter war und mir die guten Würstln schmecken ließ, „d' Würscht nimmt ma' für d' Kinder hoam!"

Dem Brautpaar, das oben an der Tafel im Herrgottswinkel sitzt, teilt die Ehr'mutter das Essen aus. Bekränzte Krüge mit Bier stehen zu allgemeinem Umtrunk auf der Tafel, nur das Brautpaar bekommt Wein. Die Musik spielt und zwischen den einzelnen Gängen wird fleißig getanzt. Das ist — nach den jungen Leuten natürlich — vor allem für die Frauen ein Spaß, die Sonn- und Werktag, jahraus, jahrein Dienst haben und glücklich sind, sich „einmal einen guten Tag aufium zu können".

Im Laufe des Nachmittags überreichen die Jungfrauen ihren Jungherren unter Vorantritt der Musik die übliche Gabe: ein blumen- und bändergeschmücktes Bierglas, auf einem Glasteller kunstvoll aufgebaut und mit Zigarren und Zigaretten umsteckt. Dafür lädt der Jungherr die Jungfrau zu Wein und Gebäck ein; dem Wein wird weiß reichlich zugesprochen, wenn die Stunde vorrückt und der Tanz durstig macht.

Das „Brautstehlen" ist hierorts auch noch Brauch. Die Jungherrn entführen die Hochzeiterin zum nächsten Wirt, Hochzeitlader und Hochzeiter müssen sich auf die Suche machen und der Hochzeiter muß die Zeche berappen!

Um sechs Uhr ist Schluß des offiziellen Teils der Bauernhochzeit mit dem „Abenddank" des Hochzeitladers und dem „Weisen", d. i. Schenken der Geladenen und der Vereine, denen der Hochzeiter angehört. Aehnlich wie am Morgen sagt der Hochzeitlader seinen Spruch auf, dankt allen Gästen, dem Pfarrherrn und dem Wirt, nennt jede Person bei Stand und Namen und bedenkt sie mit einem ehrenden oder neckenden Vers — o wie manches schlechte Gewissen hat Angst vor seinem „Dank"! — und fordert die Musikanten bei jedem zum Tisch auf.

Er mahnt zur Abgabe des Mahlgeldes an den Wirt und des „Weiser" an die Brautleute:

„Es können sein Dukaten, Taler oder Batzen,
Die Ehr'mutter sagt, sie will's sauber z'sammkratzen!",

bittet um Vergebung, „wenn er die eine oder andere Hochzeitsperson nicht mit dem rechten Ehrentitel ausgelegt hat" und beschließt den Dank mit einem Vaterunser für die armen Seelen im Fegefeuer.

*

Schon am Nachmittag sind die „Draufgänger" in großer Zahl erschienen, die mehren sich zum Abend um ein beträchtliches, so daß es „druckt voll" wird wie zur Kirchweih. Je mehr, desto ehrender für das Brautpaar. Alles dreht sich und schwebt in der Runde und die Hochzeiterin muß jedem „die Ehr'tum", der um einen Tanz bittet.

Mitternacht steht vor der Tür. Die Stimmung wird lauter und lustiger, Jungherrn und Jungfrauen haben rote Köpfe vom Lachen und Scherzen, vom ungewohnten Wein und unermüdlichen Tanz.

Müde schaut die Braut unterm Kränzel für und rüttet sich zum Gehen. Der Hiasl nicht ihr zu, sie nimmt den neuen Henkelkorb an den Arm, tut das von der Ehrmutter wohlgehütete Geld drein, der Hochzeiter geleitet sie unter die Saaltür. Nun tritt die Musik an, die suchenden Jungherrn mit ihren Jungfrauen, und unter lauten Klängen werden die beiden hinuntergespielt bis ans Tor des Wirtshauses.

Und der Hiasl führt das Kathl durch die stille Nacht zum ersten Male ins gemeinsame „Hoamatl".

*

Der alte, uralte Brauch, der hierzulande strenger bindet als alles Gesetz, will es, daß anderen Morgens die Neuvermählten früh stehen Uhr zum „Goldenen Talamt" in der Kirche erscheinen, auch wenn sie noch so weit entfernt wohnen.

Wolken

Von Margarete Fischer

Hoch über uns allen schweben die Töchter des Himmels, die Wolken.

Jungfräulich ziehen sie dahin, umworben von Sonne und Erde. Doch voller Unschuld gleiten die Wolken weiter. Und die stille Spur ihrer Bahn erlischt.

Denn heimatlos sind sie mitten im Himmel. Vergänglich schweben sie zwischen Staub und Stern.

Diese wunderlichen Wolken.

Sie wollen scheinbar zur Sonne und schauen gebannt zur Erde. Felszacken umschmeichelnd, Baumkronen streichelnd. Und alles Lebendige eilt dahin in ihrem Schuß.

Das Wesen der Wolke ist Hingabe. An die Erde, den Aether, an Sonnenfernen. Ihr Sinn erfüllt sich, verwehend im All. —

Zuweilen schieben sich auch Wolken ineinander. Naturnotwendig geht alsdann eine in der anderen auf, selbstlos, restlos.

Andere Wolken dagegen sind unnahbar wie Königinnen. Diese füllt die Sonne mit Glut und ballt sie zusammen. Aus ihren Gliedern zuckt Feuer. Sie blenden sich selbst und stürzen in Regengüssen zur Erde. Im eigenen Brand vernichtet, befreit sich als letztes aus den zerstörten Wolken der krachende Donner. Doch die Wolken denken gar nicht daran, sich auf ewig mit der Erde zu verbinden. Das blaue Aetherblut der Wolken strebt zum Himmel. Wartend liegen sie da in glänzenden Pfützen. Und gar bald trinkt sie die Sonne empor zum Weltenraum. Das Erdhäufe ist abgeschüttelt, und die lichte Wolke segelt in Freiheit davon.

Wir Menschen aber sehen in Sehnsucht hinauf. Hätten wir doch — nur ein einziges Mal — die Unschuld und Hingabe, das Feuer und Aetherblut unserer Schwester, der Wolke.

Die Afghanin

Von Gwen Henderson

Wohl kaum ein Land ist der westlichen Zivilisation so schwer zugänglich wie Afghanistan. Aengstlich von den Herrschern vor neugierigen Augen und aufklärendem europäischen Einfluß bewacht, abseits von den großen asiatischen Handelswegen liegend, sind Jahrhunderte der Entwicklung an diesem Land spurlos vorübergegangen. Erst in dem letzten Jahrzehnt macht sich in den Städten der westliche Einfluß einer Zivilisation bemerkbar, klopft an die Türen der vornehmen Frauenhäuser und ist bestrebt, die Afghanin aus ihrer sklavenähnlichen Lebensweise zu befreien. Jedoch unberührt von dieser neuen Zeit lebt die große Masse der Stadtbevölkerung, verlässt vor allen Dingen das Leben der Nomadenfrau.

Genau wie vor 500 Jahren ist sie, eingehüllt in ihr dunkles, selbstgesponnenes Gewand, die Führerin der Karavane, die durch sengende Hitze und strömenden Regen zu Fuß ihre Herden begleitet, auf dem Weg ihre Kinder gebiert, die Zelte aufschlägt und bei offenem Feuer ihren Reis und das Hammelfleisch kocht. Genau so wie vor 500 Jahren ist sie bestrebt, die einzige Frau ihres Mannes zu sein und ihn durch einen reichen Kindersegen von der erlaubten Vielweiberei fernzuhalten. Mit zwölf bis vierzehn Jahren gegen klingende Münze an den Gatten verkauft, erwartet sie ein mühevolles, kärgliches Leben, und früh altert sei den schnell aufeinanderfolgenden Geburten, den Entbehrungen, Jänkereien und schweren Arbeiten die junge Frau, daß sie oft schon mit 20—30 Jahren einer verhärmten, mageren Vierzigerin gleicht.

Nicht wesentlich unterscheidet sich die ärmere Frauenschicht der Städte von der Nomadenfrau. Ist auch die Kaufehe hier verboten, so besteht sie doch in indirekter Form insofern, als der zukünftige Gatte der Braut eine angemessene, festgelegte Aussteuer an Kleidern, Schmuck und Materialien zu geben hat und außerdem eine bestimmte Summe zur „Herrichtung der Hochzeit" den Eltern zuführt. Unberührtheit der Braut ist Hauptbedingung dieses indirekten Handels, und falsche Angaben berechtigen den Mann zur sofortigen Scheidung, ebenso wie Unfruchtbarkeit der Frau. Der Koran gestattet dem Mann vier Nebenfrauen, und so ist es das Ziel jeder ersten Frau, sich die Gunst ihres Mannes zu erhalten und die Nebenfrauen durch allerhand mittelalterliche Zaubermittel, Arzneien und Besprechungen unschädlich oder unfruchtbar zu machen.

Lebt die Frau allein mit Mutter oder Schwiegermutter in ihrem Frauenhaus, so führt sie ein angenehmes, ruhiges Leben. Da ihre geistigen Bedürfnisse schwach, ihre häuslichen Arbeiten gering sind, und die afghanische Frau im Durchschnitt phlegmatisch und träge ist, erstreckt sich ihre Tätigkeit fast ausschließlich auf die Bedienung des Mannes, der abends aus dem Bazar, dem Büro oder von Freunden zu ihr zurückkommt. Aber wehe — wenn eine zweite Frau an ihre Stelle tritt, die das Haus mit Klatsch, Streit und Jänkereien beherrscht, solange sie die Gunst des Hausherrn genießt! Dann kommen die kleinen Mittel, Ränke und Racheakte, die im Leben der einfachen Frauen eine ungeheure Rolle spielen, zum Vorschein und werden mit allen Eifersüchteln und Listen zum Schaden der Rivalin angewandt.

Um die Frauen des Mittelstandes aus dieser häuslichen Sklaverei und Unterdrückung zu befreien, hat man für sie verschiedene berufliche Verdienstmöglichkeiten gesucht, in Form von Fabrik- und Heimarbeit, als Dienstpersonal oder Näherin. Ihre Leistungen jedoch waren so gering, ihre Arbeit ging so langsam vonstatten, daß der kleine tägliche Verdienst sie kaum ernährte. Besser geht es den einheimischen Hebammen. Bei der hohen Geburtenziffer ist ihr Beruf, trotz erschreckender Unkenntnis und gefährlicher Methoden, ein einträgliches Geschäft, da die afghanische Frau viel lieber zu ihnen, als zu den organisierten europäischen Krankenhäusern und Beratungsstellen ihre Zuflucht nimmt. Am glücklichsten fühlt sich die Afghanin als Dienerin eines vornehmen Hauses, in dem sie wohlversorgt, wenig arbeitsam, umgeben von schwatzenden, lachenden Gefährtinnen ein angenehmes Dasein führt.

Klein ist die Zahl der vornehmen Frauen in Kabul, die einen Haushalt mit 10—20 Dienerinnen führen können, und gering ist auch ihre Bildung. Außer Persisch sprechen sie höchstens Türkisch oder einige indische Dialekte. Doch in dieser obersten

Sportschuhe für alle Zwecke Gummi-Bieder
Das große Spezialgeschäft mit den kleinen Preisen.

Alle Familien-Anzeigen in die Hallischen Nachrichten!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847529-19310624022/fragment/page=0002

Volksschicht machen sich schon die ersten westlichen Einflüsse bemerkbar. Das Heiratsalter der Mädchen liegt bedeutend höher, die Ehefrau wird von dem König seiner Umgebung vorgeschrieben, und die Frauen selbst sind durch den Umgang mit Fremden, Freunden des Hauses und den Verwandten, geistig regsam und interessiert an allem, was außerhalb ihres Harems vorgeht. Doch ermüden sie schnell, gehen sich leicht mit halbverstandenen Schlagworten zufrieden und die Folge davon ist, daß sie sich in einer schweren Krise — hier europäische Emanzipation, dort islamischer Kult, uraltes Gesetz — befinden. Weder autgeleitete Studienanstalten, berufliche Ausbildungen noch Buchübersetzungen aus fremden Ländern klären sie auf, denn all dies gibt es noch nicht oder steckt so in den Anfangsgründen, daß der Wissensdurst der vorwärtsgerichteten, wenn sie nicht über die Grenzen ihres Landes hinauskommen, nur auf das Hörensagen der ausländischen Reisenden oder die vollkommnere Bildung des Mannes beschränkt bleibt.

Wie lange mag es indessen noch dauern, und die Afghanin wird unter dem Einfluß der englischen Herrschaft die Rechte ihrer orientalischen Schwestern übernehmen, wird studieren, sich Beruf erschließen, notwendige Kenntnisse in der Kinderpflege erlangen, sich für Wirtschaft und Politik interessieren und in der freiheitlichen Bewegung der Frau ihr goldenes Zeitalter kommen sehen!

Ob sie freilich dann glücklicher sein wird, als in dem beschaulichen, ihrem Temperament gemäßen, abgeschlossenen Leben des Harems, wird erst die Zukunft der nächsten zwanzig Jahre zeigen müssen.

Frauen machen alles

Vor acht Jahren schlossen sich einige Londoner Damen zusammen und erklärten ihren Bekannten, daß es keine Arbeit auf der Welt gäbe, die eine Frau nicht ausüben könne. Sie baten, man solle nur mit jedem Wunsche und bei jeder Gelegenheit sich an sie wenden, sie würden für Erfüllung sorgen. Aus diesem kühnen Häuflein ist jetzt eine große Organisation geworden, die mehr als 2000 gebildete Frauen umfaßt. Sie hat sich in London, der britischen Weltstadt, eine einzigartige Stellung erobert, und jeder, an den eine Anforderung gestellt ist, die er nicht zu erfüllen vermag, wendet sich vertrauensvoll an sie.

Wie eine der Leiterinnen dieser „Frauenhilfe" erzählt, machen sie alles, aber auch alles, mit Ausnahme von Heiratsvermittlung. Kürzlich wurde von ihnen eine junge Dame nach Argentinien geschickt, um hier einer Engländerin als Dolmetscher zu dienen, die einen südamerikanischen Millionär heiratet. Eine andere flog nach Paris, um dort arabische Manuskripte zu übersetzen, die mit einem in zwei Tagen abgehenden Dampfer nebst der englischen Uebersetzung nach Newyork gesandt werden sollten. Man bekommt hier Gäste mit hohen Titeln für Feste, die Neureiche geben, Teilnehmer an einem Diner, bei dem 13 sind, Führer, um die Sehenswürdigkeiten Londons zu besuchen, sachverständige Helferinnen beim Einkaufen, Ausbesser für die Bridgepartie usw.

Unter den merkwürdigen Arbeiten, die von Angehörigen der Organisation verrichtet werden, befinden sich die Veranstaltung von Bazaren, von Auktionen, Anfertigung der Steuererklärungen, Arrangieren von Blumen, Ausbessern von Kleidern für Junggesellen, Reinigung von Juwelen, Dressieren von Pferden und Hunden, Unterricht im Fliegen, Begleitung bei Ausflügen und Theaterbesuchen sowie Begleitung auf eine Forschungsexpedition in ferne Länder. Von Kitten von Porzellan und vom Restaurieren alter Bilder bis zum Einkauf einer Brautausstattung und von Aktien wird alles erledigt. „Ich weiß niemals, wenn das Telephon klingelt", sagte eine dieser Damen, „ob ich einen tauben Herrn auf einer Weltreise bedeuten oder Kinder in den Zoo führen soll." Aber was es auch sein mag, es wird erledigt . . .

Das Recht der Frauen, die Ausländer heiraten

Trotzdem in Deutschland alljährlich eine verhältnismäßig hohe Zahl von Frauen die Ehe mit Ausländern eingeht, wird der Frage der Staatsangehörigkeit der Ehefrau noch immer eine viel zu geringe Beachtung geschenkt. Führende Frauenverbände und weibliche Abgeordnete haben jahrelang um die Aufhebung bzw. Abänderung der alten deutschen Staatsangehörigkeitsrechte vom Jahre 1913, nach welchem die eigen Ausländer heiratende deutsche Frau automatisch ihre Staatsangehörigkeit verliert, gekämpft, und in neuerer Zeit die Vorlage eines Gesetzentwurfes, der die reichsdeutschen Frauen wenigstens teilweise vor dem Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit schützt, erreicht.

In Schweden, Norwegen, Dänemark, in Belgien, Rußland, England und Australien behalten die Frauen auch nach der Heirat mit Ausländern ihre Staatsangehörigkeit, sofern sie nicht ausdrücklich darauf Verzicht leisten, und genießen damit natürlich auch weiterhin die verschiedenen Rechte, die ihnen als Bürgerinnen ihres Landes zustehen. Auch in Amerika und den romanischen Ländern sind Bestrebungen im Gange, die darauf hinzielen, den Frauen auf alle Fälle die jeweilige Staatsangehörigkeit zu erhalten, da die verschiedensten bedenklichen Vorkommnisse in neuerer Zeit überall die Unhaltbarkeit der alten, für längst vergangene, unkompliszierte Tage berechneten Gesetze sinnfällig vor Augen geführt haben.

Denn ganz ungeheuerlich und unabsehbar sind mitunter die Folgen, welche diejenigen Frauen, die durch Heirat eine fremdländische Staatsangehörigkeit erhalten haben oder die dadurch staatenlos geworden sind, treffen können. Der unglaublichste Fall war wohl der, welcher vor etlichen Jahren einer deutschen Frau zustieß, die einen Afghanen geheiratet hatte.

Hallo! Hallo! Hier Salon der Dame
gegenüber dem Stadttheater Halle.
Jawohl meine Damen, Dauerwellen ist Vertrauenssache. Hier ein Zeugnis. Die mir seinerzeit gelegten Dauerwellen sind ganz prachtvoll und haben trotz des vielen Umfisterens glänzend gehalten. Ich bin damit so zufrieden, daß ich Sie in meinem Bekanntenkreise wärmstens empfehlen kann.
hö) Mit bestem Gruß Ihre Carola Behrens.

Aus dem Frauen-Vereinsleben

Veranstaltungen in Halle.

Verband der Handels- und Büroangestellten. Sonntag, den 28. Juni, Ausflug nach der Dübener Heide. Sonntagsfahrkarte bis Burgkemnitz (2,20 M.). Anmeldungen in der Geschäftsstelle. Montags ab 19,30 Uhr, auch im Sommer: Musikgemeinschaft im Heim. Dienstag 20 Uhr: Treffen im Stadtschützenhaus. Die Jugend trifft sich auf der Peißnitz zu Sport und Spiel. Sonntag, 12. Juli: Sommerfest in Mötzlich, Gasthaus Meyer. Karten im Vorverkauf 30 Pfennig, an der Kasse 50 Pfennig. Beginn 16 Uhr.

Gewerkverein der Heimatarbeiterinnen. Mittwoch, den 24. Juni, 16 Uhr: Kinderfest in Schillers Garten in der Heide.

Hallischer Hausfrauenbund e. V. Montag, den 29. Juni, Schrebergarten am Riebeckfitit, Beesenerstraße 232a: Rosenfest. Linie 3 bis Flottwellstraße. Montag, den 6. Juli: Dampferfahrt nach Rösnig. Abfahrt 15 Uhr und 15½ Uhr. Hin- und Rückfahrt 1 Mark. Karten in der Geschäftsstelle, Gr. Steinstraße 16. Liederbücher mitbringen.

Ordensgemeinschaft jungdeutscher Schwestern. Donnerstag, den 2. Juli, 20½ Uhr, zusammen mit der Brüderschaft des Jungdeutschen Ordens: „Steinfeier" in Mars la Tour. Vortrag von Pastor Moseritz (Halberstadt). Gäste herzlich willkommen.

Bund Königin Luise. 24. Juni, 20 Uhr, Gruppe Ost, Riebeckbräu: Vortrag Frau Kober: „Frau Rat Goethe." — 30. Juni, Neumarktschützenhaus, 17 Uhr: Gemütliches Beisammensein im Garten. 20 Uhr: Vortrag: Herr Hauptmann Albrand „Stahlhelmlied in Breslau." — 7. Juli, Gruppe West: Treffen im Erholungsheim, 16 Uhr. — 7. Juli, Gruppe Nord, 19½ Uhr: Spaziergang nach dem Waldkater, Treffpunkt Cröllnitzer Brücke.

Deutscher Staatsbürgerinnenverband e. V. Mittwoch, den 24. Juni, 17 Uhr: Teestunde im Garten der Frauenschule, Burgstraße 45. Das vorangehende Zusammensein im weißen Saal steht im Zeichen der Rückschau auf drei Jahrzehnte der Frauenbewegung. Eintrittskarten zu 1 Mark noch am 24. Juni zu haben. Ertrag zum Besten der Altershilfe.

Rechtsschutzverband für Frauen. In der Rechtsschutz- und Eheberatungsstelle des Vereins im Heim des Verbandes der weiblichen Handels- und Büroangestellten, Gottesackerstraße 4 I, wird jeden Montag von 17—19 Uhr unbemittelten Frauen unentgeltlich Rechtsrat und Rechtshilfe erteilt. Dort sind auch Ehevertrags- und Mietvertragsformulare zu haben; letztere besonders wichtig für Frauen, die abvermieten.

*

Deutscher Staatsbürgerinnen-Verband. Am 3. und 10. Juni referierte Herr Rechtsanwalt Dr. Schunke, der Leiter des Instituts für Staatsbürgerkunde in Halle, eingehend über den Artikel 48 der Reichsverfassung, welcher in Zeiten besonderer Not dem Reichspräsidenten diktatorische Gewalt verleiht, so daß er Notverordnungen mit Ausschaltung des Reichstages erlassen kann. In der sich anschließenden regen Aussprache wurde von den Teilnehmerinnen der Wunsch geäußert, ihre staatsbürgerliche Bildung öfter durch ähnliche Vorträge zu fördern. Am 17. Juni sprach Frau Privatdozentin Dr. Heimann über „Die politischen und religiösen Grundlagen der heutigen Bewegung in Indien." Unter den schönen Bäumen der Beibecke-Lehmann-Stiftung sitzend, an einem zauberhaften Sommerabend, ließ die Rednerin in begeisternden Worten Natur und Volk des Märchenlandes Indien vor dem geistigen Auge ihrer andächtig lauschenden Zuhörerschaft erstehen. Nicht um politische Rechte geht der Kampf dieses alten Kulturvolkes mit der englischen Regierung, sondern um die Herrschaft der alten indischen Kultur. Gandhi und andere Führer erstreben hauptsächlich die Wiederherstellung und Geltung der alten Sitten und Gebräuche, die vielfach symbolisch und nur aus der innigen Naturverbundenheit des indischen Volkes zu verstehen sind. Indien mit seinen reichen Schätzen trachtet nicht danach, ein Konkurrent auf dem Weltwirtschaftsmarkt zu werden, sondern nur nach der Befriedigung seiner genügsamen Bevölkerung, die nichts anderes wünscht, als glücklich dahinzuleben im Schoße der großen Mutter Natur.

Der Verband „Hallischer Frauenvereine" hielt am 16. d. M. seine Jahreshauptversammlung im Heim des WBB., Gottesackerstr. 4, ab. Nachdem in warmen Worten des Dankes und der Anerkennung der bisherigen Leiterin, Frau Dr. Mayer-Kulenkampff, gedacht worden war, gab die stellvertretende Vorsitzende den Jahresbericht und befaßte sich eingehender mit den drei Hauptaufgaben, denen die Arbeit des verflossenen Vereinsjahres im Stadtverband galt. Davon mußte der Bau des „Hauses der berufstätigen Frau" der Ungunst der Zeiten wegen zurückgestellt werden, trotzdem mancherlei Vorarbeit geleistet, Kosten- und Bauplänne erörtert und besprochen worden sind, wie der Bericht zeigte. Der Plan zur Errichtung einer alkoholfreien Gaststätte soll auch in Zukunft weiter verfolgt und seiner Verwirklichung nähergebracht werden. Das Unternehmen, der hallischen Frauenvelt und ihren Vereinsinteressen ein Presseorgan zu schaffen, ist dank dem Entgegenkommen des Verlags der „Hallischen Nachrichten" und den vereinten Bemühungen von Frau Dr. Mayer-Kulenkampff und dem „Verband hallischer Frauenvereine" gelungen. Die bisherige Frauenbeilage der „Hallischen Nachrichten" wurde am 1. Januar 1931 zum Organ des „Frauenverbandes der Provinz Sachsen" und zum Organ des „Verbandes hallischer Frauenvereine" ausgestaltet. Nachdem der Vorsitzenden und ebenso der Kassenführerin für ihre Berichte Entlastung erteilt worden war, wurde die Wahl der 1. Vorsitzenden in einer neu zu berufenden Generalversammlung am 2. September d. J. in Aussicht genommen. Die dafür vorgeschlagenen angeschlossenen Vereine ihre Vorschläge in einem Wahlausschuß unterbreiten. Mit herzlichen Worten wurde Frau Irma Wolff für ihre bisherige Arbeit im Studienausschuß des Verbandes an der Volkshochschule gedankt, in welchen Frau Klara Wolff an ihre Stelle tritt. Auch soll Frau Klara Wolff im engeren Ausschuß der Volkshochschule mitwirken, wie dies vorher zwischen dem Leiter derselben und Frau Dr. Mayer-Kulenkampff verabredet wurde. An Stelle unserer ausgeschiedenen 1. Vorsitzenden wurde im Landesarbeitsamt Frau Direktorin Krieger vom städt. Jugendamt zu ihrer Nachfolgerin ernannt. Von den dem Stadtverband angeschlossenen 18 Frauenvereinen sind neu hinzugekommen: der „Bund Königin Luise", die „Ordensgemeinschaft jungdeutscher Schwestern" und die „Arbeitsgemeinschaft der Vereinsschulleiterinnen". Beim Bürgerverein ist der „Stadtverband hallischer Frauenvereine" vertreten durch Fräulein Hertzog und Fräulein Behse.

Veranstaltungen in Magdeburg

Verein Magdeburger Jugendschutz E. V. Dienstag, den 14. Juli, Arbeitssitzung, 11 Uhr, Beethovenstraße 4.

Verband Magdeburger Hausfrauen. Montag, den 13. Juli, 16 Uhr, Herrenkrugterrasse, Vortrag des Herrn Graue: Heimatgedanken.

Frauenverband der Provinz Sachsen. Die Hauptversammlung, die eigentlich im Mai stattfinden sollte, ist der Versammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine halber, die am 9. und 10. Mai in Berlin tagte, auf Anfang September verschoben worden. In Berlin wurde über: Frauenarbeit in Familie und Beruf verhandelt. Dr. Marie Baum gab einen Ueberblick über die Frauenarbeit in Haus und Beruf und die Wandlungen der Aufgaben in Haus und Familie. Dr. Maria Schauer stellte die gegenwärtige Problematik dar, die aus der Vereinigung von Familie und Beruf sich entwickeln kann und sich vielfach auch zu entwickeln pflegt. Lebhafte Diskussionen folgten beiden vorzüglichen Vorträgen. Der Besuch war ausgezeichnet. Da aber den schweren Zeiten entsprechend doch nur wenig Beteiligung aus der Provinz vorhanden war, hat der Frauenverband der Provinz Sachsen das gleiche Thema für seine Septembertagung in Aussicht genommen. Die Zusage von Dr. Maria Schauer liegt erfreulicherweise bereits vor.

Die Hauptversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine, dessen Landesgeschäftsstelle für unsere Provinz der Frauenverband der Provinz Sachsen darstellt, wird vom 7. bis 10. Oktober 1931 in Leipzig stattfinden. An der Versammlung kann sich jedermann beteiligen, der Mitglied irgendeines Bundesvereins ist. Näheres über die Tagesordnung wird später bekanntgegeben werden.

Der Evangelische Bund hielt seine 35. Generalversammlung im Juni in Magdeburg ab. Genaue Berichte sind durch alle Tageszeitungen verbreitet worden. Wir wollen hier nur mitteilen, daß auch die Beteiligung der Frauen an allen Veranstaltungen stark war.

Vier Wochen Ferien und ein Handkoffer

Von Henriette

Liebe Lena!

Wie gescheit von Ihnen! Sie haben vier Wochen Ferien, und aus diesen vier Wochen wollen Sie sich einen traumhaften Sommer machen, wollen als eine leichte und mutige Bagabundin in den Süden fahren, zwei Wochen ans Meer, zwei Wochen ins Gebirge.

Ich soll Ihnen raten, was Sie mitnehmen sollen in ihrem Handkoffer? Denn Sie wollen nur einen kleinen Handkoffer mitnehmen, wollen ungebunden sein, alles Ein- und Auspacken muß schnell gehen. Ich bin begeistert von ihrer Vernunft, nicht mit sechzehn Kollis, einem Kanarienvogel und einer Hängematte loszuziehen.

Wollen Sie, so schlage ich Ihnen eine richtige kleine Musterausstattung vor, bei der sich auf kleinstem Platz das Hübscheste und das Praktischste vereint . . . immer Ihrer kleinen Börse angemessen. Passen Sie auf: auf der Reise haben Sie an: einen leichtgewebenen Mantel, einen Tagesschlafanzug, eine mohrenbraune, fragenlose Jacke aus festem Jersey (Trikotstoff). Dazu gehören zwei leichte Waschseidenblüschen mit halblangen Aermeln. Ueber dem Arm einen graden, sportlichen Mantel aus braunem, beige oder grauem Stoff. An den Füßen Halbschuhe mit vernünftigem Absatz. Im Handkoffer sind: ein paar ausgeschnittene Segelschuhe, ein paar ungeschnittene Lederpantoffeln, möglichst mit Kreppsohle. Zwei Faltenröckchen aus Leinen oder ähnlichem Stoff, einer weiß und einer hellblau. Dazu gehört ein halbes Dutzend kurzer, enger, vorgeknöpfter Leinenwestchen in allen Farben, die zu den Röcken passen. (Zu jeder dieser Westchen braucht man fünfzig Zentimeter von einem Stoff, der, wie alle Leinensachen, sehr billig ist.) Mit diesen zwei Röckchen und den sechs Westchen, die kaum Platz wegnehmen, läßt sich ein immer neuer lustiger und leichter Anzug für das Meer ebenso gut wie für das Gebirge zusammenstellen. Wenn es kühl wird am Abend ziehen Sie entweder die Gummiflacke des Reisegangs oder den Mantel darüber. Außerdem ist in dem Handkoffer noch ein pastellfarbenes Kleidchen aus Rohseide, Crêpe de Chine oder Waschseide, für den Fall, daß Sie einmal eingeladen werden oder tanzen gehen wollen. Und allenfalls noch ein Wollsweater für kühlere Tage, wenn Sie nicht immer eine Jacke anziehen wollen.

Liebe Lena, Sie sind ein hübsches frisches Mädchen von zwanzundzwanzig Jahren. Sie brauchen mit keinem Schrankkoffer zu reisen. Nehmen Sie diese lustigen, wohlausgedachten Dinge mit (und selbstverständlich einen Badeanzug), sorgen Sie dafür, daß alles immer frisch gewaschen und gebügelt ist, und überlassen Sie im übrigen der frischen Luft, der Sonne, dem Meer- und dem Bergwind, Sie zu bräunen, Ihnen rote Wangen zu machen, kurz, Ihnen all das zu schenken, was Sie reizvoller und erfreulicher machen wird, als alle teuren Kleider dieser Erde . . .

Aus der Geschichte der Seide

Von Dorothea Hartenstein

Wenn auch die Mode immer wieder anderes bringt, so spielt doch das seidene Kleid immer noch die Hauptrolle. Die außerordentliche Eleganz des Gewandes aus dem weichen, schmiegsamen Gewebe, seine Leichtigkeit und sein geringer Umfang (ein Umstand, der es namentlich für die Reisezeit so sehr begehrenswert macht), die Leuchtkraft seiner Farben ziehen die Frau immer wieder an.

In China, dem Ursprungsland der Seidenweberei und -gewinnung, sind zwei Lesarten über das erste Auftreten des seidenen Gespinstes vorhanden. Einmal soll es der älteste Sohn Japhets, Tschin, gewesen sein, der der Erfinder der Seidengewinnung war, zum anderen die Kaiserin Si-ling, die von ihrem Gatten angeregt, dem zarten Faden des Seidenwurms ihr höchstes Interesse zuwandte. Sie ruhte und rastete nicht, bis sie eine regelrechte Seidenraupenzucht und Vermehrung des Maulbeerbaumes gefunden hatte, die erzeilten Kokons abzuhaspeln verstand und den gewonnenen Faden schließlich zu weichen, seinen Geweben verarbeitete. Si-ling wird noch heute als Schutzpatronin der Seiden-Industrie vom Volke hochverehrt. Die Provinz Schantung ist als die eigentliche Wiege der Seidenindustrie anzusehen. Die anfänglich sehr teuren und als Kostbarkeit geschätzten Gewebe wurden unter größter Prachtentfaltung bei öffentlichen Festen wie bei den Begräbnissen der Kaiser verwendet. Als Tribut der Vasallenstaaten spielten sie eine ganz besonders große Rolle. Als Kleidung kam die so schwierig und mit so vieler Mühe gewonnene Seide zunächst für die kaiserliche Familie in Frage. In gelbe Seide kleidete sich der Kaiser, die Kaiserin und der Thronfolger, in violette die anderen Frauen des Kaisers. Blaue Seide war für die Offiziere ersten Grades vorgeschrieben, schwarze und rote Seide dagegen stand schließlich allen anderen zur Verfügung. Um das Jahr 2100 v. Chr. wird zum ersten Male die Seidenfärberei erwähnt. Die Seidenherstellung nahm bald einen ungeheuren Aufschwung. Bald wurde farbige Seide mit Gold- und Silberfäden zusammen verwebt und damit nicht genug, die erzielten Prunkstoffe noch mit leuchtendfarbigen Vogelfedern, glitzerndem Stein- und Perlenschmuck verziert.

Die erste Kunde vom Vorkommen echter Seide in Europa stammt von römischen Schriftstellern. 56 v. Chr. hatten Soldaten des Crassus von den Parthern wundervolle seidene und silber- und goldduchwebte Fahnen erbeutet, und diese köstlichen Gewebe weckten das Begehren der prunksüchtigen Römer derart, daß bald lebhafteste Nachfrage und ein außerordentlicher Bedarf an chinesischer Seide einsetzte. Die Chinesen ließen sich allerdings für ihre Seidenerzeugnisse auch ungeheure Preise bezahlen. Berichtet doch der Chronist, daß unter Aurelian für das Kilo farbiger Seide 5067 Franken gezahlt wurden. Aber selbst bis auf 17 190 Franken für seine gefärbte Seide und 69 000 Franken für Purpurseide, aus den kaiserlichen Fabriken direkt bezogen, wurden für dieses so heiß begehrte Gewebe bezahlt. Bei diesen Preisen wird es auch verständlich, daß Alarich für die Freigabe Roms 4000 seidene Gewebe als Lösegeld forderte.

Natürlich waren im Laufe der Zeit auch in Europa Seidenwebereien und -färbereien entstanden, in denen man die Seidenkokons aus China in der bereits bekannten Weise bearbeitet. Aber erst, als unter der Regierung Justinians zwei Mönche in hohlen Bambusstäben die kostbaren Seidenraupeneier einschmuggelten und nach Byzanz brachten, kam der erhoffte Aufschwung der Seidenweberei in Europa. Die köstlichen Seidenstoffe der Renaissancezeit wurden in Venedig gefertigt. Bald aber trat Lyon mit wundervollen Seidendamaststoffen hervor, erhielt aber schließlich in den Krefelder Seidenwebereien einen gefürchteten Konkurrenten.

Alle diese köstlichen Gewebe waren Erzeugnisse der echten Seidenraupe und des Maulbeerbaumes; bald wurden auch in gleicher Menge die Kokons der jogenannten wilden Seidenspinner in den Wäldern abgezupft und verponnen, also nicht gehaspelt. Da ihnen die gleichmäßige Struktur echter Seidenkokons fehlte, so erhielt das Gewebe vielfach die bekannten Knoten der Bastseide, die aber sehr dauerhaft ist und als chinesische „Tussah-" oder Rohseide in außerordentlichen Mengen exportiert wird.

Neben dieser echten Seide hat aber auch die Kunstseide, dank ihrer vielen Vorzüge, sehr rasch die Gunst der Frauenwelt errungen. Bedauerlich ist nur, daß auch von diesem Erzeugnis, das im Inlande in bester, hochwertiger Qualität hergestellt wird, im Jahre 1929 noch für rund 60 Millionen RM. vom Auslande bezogen wurde. Es braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden, wieviel Tausende Arbeitslosler hätten beschäftigt werden können, wenn deutsche Frauen bei ihren Käufen hierfür Wert nur deutsche Erzeugnisse erstanden hätten. Sind doch von diesen neuen Kunstseidenstoffen sowohl Web-, wie Strick- und Wirkwaren in bester Verarbeitung zu verschiedensten Preislagen zu haben, so daß die deutsche Frauenwelt nicht auf Auslandsware angewiesen ist, wenn sie ihren Bedarf an Kleidungsstücken aus Kunstseide decken will. Erleichtert wird ihr dieser Kauf, sofern sie den festen Willen zum Erstehen nur deutscher Erzeugnisse hat, durch besondere Marken, die sie als deutsche Qualitäts- und damit hochwertige Waren kennzeichnen.

Steppdecken

Zum Einkauf von Steppdecken gehört dreierlei: Vorsicht, Geld und Verstand. Darum ein paar praktische Hinweise, um zu wissen was in ihren Umhüllungen steckt, wenn man Steppdecken kaufen will. Denn in der Bewertung der Innerlichkeit besteht ja zumeist erst der wahre Gehalt aller Dinge des Lebens. In Amerika hat man neuerlich ein Gesetz erlassen, das jeden Käufer in den 22 Staaten der Union vor einem Betruge beschützen soll, wenn er Steppdecken einkaufen will. So weit sind wir ja nun bei uns noch nicht, haben es vielleicht auch nicht nötig: denn daß man bei uns wie drüben übern großen Teich zur Füllung von Steppdecken

MAGGI's billiger! SUPPEN 1 Würfel nur noch 10 Pfg.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847529-19310624022/fragment/page=0003

schmutzige Bettlerlumpen der Straße vernäht, das kommt gewiß nicht vor. Aber immerhin gehört einige Kenntnis dazu, fehlerfreie Steppdecken einkaufen zu können.

Zur Füllung von Steppdecken benutzt man im großen und ganzen drei praktische Einfüllungen, echte Wolle mit Gänsedaunen, Wolle mit Baumwollenbeigaben und reine Baumwollenabfälle. Die erste Art der genannten Füllungen ist natürlich die teuerste. Sie scheidet somit im Wirtschaftsbetrieb unserer bürgerlichen Häuslichkeiten so gut wie ganz und gar aus. Die nächste Art ist mit Wolle gefüllt. Es ist dies die praktischste Qualität, weich, warm und leicht im Gewicht. Derartige Füllungen sollen mit Maschinen bearbeitete Wolle enthalten, damit die Decken ihre Elastizität bewahren und sie im Gebrauche nicht verlieren, indem sie „zusammenfallen". Decken mit Baumwollenfüllungen sind bedeutend schwerer als reine Wolldecken und im Verhältnis zu ihrem Gewicht bei weitem nicht gleichwärmend. In Baumwolle gibt es sehr verschiedene Qualitäten, darunter solche von großer Haltbarkeit und auch recht langer Elastizität. Da muß man sich auf die „Fabrikmarke" und auf die Reellität des Kaufgeschäftes verlassen dürfen; denn unsere einschlägige Industrie und Kaufmannschaft hat ja doch ein besonderes Interesse daran, gute Ware in Umsatz zu bringen und jeden Kunden nach Möglichkeit nach Wunsch und Willen zu bedienen. Man achte also beim Steppdeckenkauf auf Reinheit und Weichheit der Füllungen, auf Farbenechtheit der Bezüge und eventuell auch noch auf die Möglichkeit einer späterhin leichten und zuverlässigen Reinigung der gesamten Decken durch Waschen oder auf chemischem Wege.

Behandlung der Wringmaschine

Soll eine Wringmaschine jahrelang tadellose Arbeit leisten, ohne Reparaturen notwendig zu machen, so muß sie auch eine sorgsame Behandlung erfahren und gut aufbewahrt werden. Gerade das letztere ist aber nur selten der Fall. Da wird sie, vielfach kaum abgetrocknet, mit dem Waschgefäß in den Keller geschafft und entweder in eines der Fässer gelegt oder gegen die Wand. Ist der Keller feucht, so bildet sich sehr oft auch Schimmel, die Eisenteile, ohnehin durch die ständige Berührung mit Wasser bald ihres schützenden Farbüberzuges beraubt, beginnen zu rosten und eines Tages wird eine umfangreiche Ausbesserung nötig. Ebenso nachteilig wig schlechte Aufbewahrung kann aber auch achtlose Benutzung der Maschine bei der Wäsche für sie werden. Hier ist es vor allem der schnelle Wechsel zwischen kochendheißem und kaltem Wasser und das Durchwinden größerer oder starker Knöpfe, was den Gummiwalzen schaden kann. Wenn man beim Einkauf „Heißwringer" ersteht, ein besonders haltbarer Gummi für Heiß- und Kaltwringen, so kann mit der geringen Mehrausgabe für diese bessere Qualität unangenehmen Ueberraschungen vorgebeugt werden. Um die Walzen vor dem Druck der Knöpfe zu schützen, bedeckt man diese entweder beim Auswinden mit Stoff oder windet schon vor Beginn der Wäsche ein gleichmäßiges, nahtloses Stück alten Leinens in verkehrter Richtung um jede der Walzen, das den Druck der Knöpfe mildert oder ganz aufhebt. Dieses Schutztuch entferne man nach Beendigung der Wäsche wieder von den Walzen. Sehr gut eignen sich dazu dünngewordene weiße Handtücher. Von Zeit zu Zeit öle man die Maschine an den Reibungsflächen und überziehe alle Stellen ohne Farbe an den Eisenteilen mit Eisenlack. Hat man dann die Spannung der Federn gelockert, was ebenfalls zu deren Schonung stets geschehen muß, dann bewahre man sie im Sommer in den Bodenräumen, im Winter dagegen in einem frostfreien Raume auf, da Frost den Gummi brüchig macht. Zur Sicherheit fette man im Winter die Walzen mit reichlich Glyzerin- oder Salatöl ein. In dieser Weise behandelt, wird die Wringmaschine jahrzehntelang treue Dienste tun und gleichviel, ob mit oder ohne Waschmaschine verwendet, viel Arbeit sparen.

Fragen, die der Tag bringt

Ordentliche und fristlose Kündigung der Hausangestellten

Haben Hausfrau und Angestellte nicht einen Dienstvertrag mit festgelegtem Kündigungstermin, so tritt eine ordentliche Kündigung nur unter den Bedingungen der gesetzlichen Bestimmungen in Kraft, d. h. die Angestellte bekommt ihren monatlich festgesetzten Lohn bis zum Tage des Ausscheidens, und das Arbeitsverhältnis ist nur vom 15. Tage des Monats bis zum 30. oder 31. Tage desselben Monats kündbar. Mündliche oder schriftliche Kündigung bis zum letzten Termin, also dem 15., sind rechtsgültig und von der Hausangestellten unanfechtbar. Die Hausfrau hat ihr genügend Freizeit zur Wahl einer neuen Stellung zu geben und ist nicht berechtigt, wegen dieser Verlustzeit eine Gehaltskürzung vorzunehmen.

Anders steht es mit der fristlosen Entlassung. Hier können nur wichtige Ursachen zur Lösung des Dienstverhältnisses führen. Folgende Gründe sieht das Gericht als gültig zur fristlosen Entlassung an:

1. Der Arbeitgeber darf nicht durch falsche Papiere und unwahre Angaben hintergangen worden sein. Vertrauensbrüche, wie das Alleinlassen kleiner Kinder, das Brennenlassen offener Feuer trotz mehrfacher Verwarnung berechtigen den Arbeitgeber zur fristlosen Entlassung.

2. Unterschlagung, Diebstahl, schlechter Lebenswandel, der vom Arbeitgeber gründlich geprüft und als tatsächlich nachgewiesen wird.

3. Verweigerung der Dienstbarkeit, grobe Beleidigungen und Tätlichkeiten dem Arbeitgeber und seiner Familie gegenüber.

4. Vorsätzliche Sachbeschädigungen des fremden Eigentums und Verleitung der Familienmitglieder zu gesetzwidrigen Handlungen.

5. Unfall, Freiheitsstrafen, ansteckende oder langwierige Krankheiten, die eine Arbeitsleistung des Angestellten verhindern.

Die „heftige Entgegnung" allein gestattet nicht eine fristlose Kündigung. Zahlreiche Klagen vor dem Arbeitsgericht haben in diesen Fällen fast ausnahmslos den Angestellten, selten den Arbeitgeber freigesprochen. Letzterer wird dann zur vollen Entlohnung des Angestellten bis zum gesetzlichen Ablauf der Dienstpflicht verurteilt. Falls das Gericht eine Kündigung als nicht rechtsgültig erkennt, liegt jeder fristlosen Kündigung eine ordentliche Kündigung zum nächsten zulässigen Termin zugrunde.

Vom Sparen

Man kann bloß an kleinen Dingen sparen. Die großen Ausgaben des Lebensverbrauches, wie Miete, Nahrung, Kleidung, die ein für allemal im Budget des bürgerlichen Menschen wiederkehren, lassen sich nicht einfach streichen. Das einzige, was man herabmindern kann, sind die Teilbeträge, aus denen sich diese Posten zusammensetzen. Wer das tun muß, an wen die bittere Notwendigkeit herantritt, seine Ausgaben zu vermindern (und in dieser schweren wirtschaftlichen Zeit sind es leider viele Tausende), der sollte nicht an den einzelnen Posten selbst sparen, sondern an der Gesamtheit. Das ist so zu verstehen, daß man nicht an der Güte der zu kaufenden Ware, sondern lieber an der Menge sparen soll. Wer bisher drei Gänge aß, soll lieber zwei verzehren, diese aber nicht von minderer Beschaffenheit wählen. Die Einschränkung wird sich auf diese Weise besser tragen lassen. Wer sich jedes Jahr zwei Anzüge machen läßt, soll, wenn er sparen muß, besser einen guten als zwei minderwertigere kaufen.

Es ist durchaus nicht der am sparsamsten, der stets am billigsten kauft, sondern der, der mit den kleinsten Geldbeträgen die größten Werte zu erstehen versteht.

Beim richtigen Sparen setzt die wahre Lebenskunst des Menschen ein. Es gibt Menschen, die aus dem Nichts etwas zu machen verstehen, und es gibt solche, die selbst mit großen Summen niemals zurechtkommen, weil ihnen das Geld unter den Händen zerrinnt. Es ist überdies Sache des Talents und der Geschicklichkeit, seine Einkünfte gut und seiner Bildung entsprechend einzuteilen. Hier lassen sich ebenso wenig Regeln aufstellen, wie etwa bezüglich des Geschmacks, denn ein jeder hat in solchen Dingen seine eigene individuelle Einstellung, die man ihm auch nicht nehmen darf.

Die verlassene Braut

Die verlassene Braut ist ein Kapitel, das sich wohl noch sehr oft wiederholen wird. Deshalb dürfte eine Gerichtsentscheidung nicht ohne Interesse sein. Gehen Verlobte auseinander, so können die gegenseitigen Geschenke wieder herausverlangt werden, auch mußten unter Umständen der zurücktretende Teil dem anderen Schadenersatz leisten, falls dieser andere einen Schaden, zum Beispiel durch Aufwendungen für die erhoffte Ehe, durch Verlassen einer Stellung oder dergleichen gehabt hat. Alle diese Ansprüche verjähren jedoch, und zwar in zwei Jahren nach Aufgabe des Verlöbnisses. Wie nun, wenn das Verlöbnis nicht formell aufgehoben wurde, wenn der Verlobte zum Beispiel nur die gemeinsame Stadt verlassen hat, ohne jemals wieder an seine Braut zu schreiben Dann gilt, nach einer Entscheidung des Oberlandesgerichts Dresden, das Verlöbnis noch immer als bestehend und jedenfalls erst von der Zeit an gelöst, zu welcher der andere sich anderweitig verheiratet hat! Die verlassene Braut hat dann also noch zwei Jahre Zeit, ehe ihre Ansprüche gegen den anderweit verheirateten einstigen Bräutigam auf Entschädigung und Rückgabe der Geschenke usw. verjähren.

Wissens- und Merkenswertes

*** Das Arbeitsamt als künftiger Mittler zwischen Hausfrauen und Hausangestellten.** Am 30. Juni läuft die Frist ab, innerhalb der die gewerblichen Stellenvermittlungsbüros belegt waren, gegen geldliche Vergütung Stellen zu vermitteln, und die Arbeitsämter werden ab 1. Juli die Arbeit dieser Betriebe übernehmen. Da die Befürchtungen laut wurden, daß bei nur amtlicher Stellenvermittlung zu schematisch verfahren und die Eigenart der verschiedenen Verhältnisse zu wenig berücksichtigt werden könnte, war man behördlicherseits seit zwei Jahren bemüht, das Vermittlungswesen möglichst auszubauen. Es sind deshalb auch die Hausfrauen- und Hausangestelltenverbände zur Mitarbeit herangezogen worden, deren Delegierte im Beirat sitzen und richtunggebende Anregungen geben sollen. Da nur solche Persönlichkeiten eingestellt werden sollen, die das besondere Vertrauen des Publikums besitzen, so hofft man, daß die staatliche Stellenvermittlung die private in jeder Hinsicht ersetzen wird.

*** Gegen den Abbau der verheirateten Lehrerinnen** richtet sich eine Eingabe des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Vereins, der sich — bei aller Bereitwilligkeit im Sinn der von der Gutachterkommission gemachten Vorschläge zur Behebung der Arbeitslosigkeit beizutragen — mit Entschiedenheit dagegen verwahrt, daß den Frauen ein verfassungsmäßig zugestandenes Recht durch eine Notverordnung genommen wird, ohne daß dadurch eine nennenswerte Entlastung des Arbeitsmarktes eintreten kann. Der vorgeschlagene zwangsmäßige Abbau der verheirateten Beamtin, der nur einen verschwindenden Bruchteil der mitverdienenden Ehefrauen aus dem Erwerbsleben ausschalten würde, widerspricht allen sachlichen und rechtlichen Grundlagen des Arbeitslebens der Nation ebenso wie den Grundrechten des Beamtentums. Mit dieser Begründung setzt sich der ADLV. für die verfassungsmäßigen Frauenrechte ein.

*** Der Reichsverband Technischer Assistentinnen e. V.** (Reveta), Berlin, eröffnete am 6. Juni in Berlin auf der Bauausstellung im Haus „Ring der Frauen" eine Ausstellung „Die Technische Assistentin" unter Anwesenheit eines großen Kreises von Vertretern der Ministerien, Behörden und Organisationen. Die 1. Vorsitzende, Frau Lang-Baumann, M. d. R., begrüßte die Anwesenden und gab einen Rückblick über die Entwicklung, über Ziele und Ziele des Reichsverbandes. Frau Lendvai-Dircksen, die bekannte Photographin, eröffnete die Ausstellung, die unter ihrer Leitung aufgebaut und ausgestattet worden war. Es haben ausgestellt: die Fachgruppen der Röntgenassistentinnen, der Laboratoriumsassistentinnen, der technischen Assistentinnen an Vermedizin. Instituten, der technischen Assistentinnen an chemischen Betrieben, der Photographinnen, der Metallographinnen, der Diätassistentinnen, der Gehilfin für Pflanzenschutz und Samenkontrolle. Durch die Fachgruppe der Heil- und Krankengymnastinnen wurden in vier Abteilungen gymnastische Methoden der Behandlung vorgeführt. Die Veranstaltung zeigte Arbeit und Leistungen aller Berufstreterinnen dieses noch jungen, aber außerordentlich wichtigen und verantwortungsbreichen Frauenberufes. Eingerahmt wurde die Tagung des „Reveta" durch staatlich subventionierte Fortbildungskurse für Heil- und Krankengymnastinnen, die ihre Fortsetzung in den verschiedenen Instituten, Krankenhäusern und Lehranstalten finden.

*** Die erste deutsche Dozentin für Dermatologie,** Fräulein Dr. med. et Dr. phil. Berta Ottenstein habilitierte sich an der Universität Freiburg als erste deutsche Privatdozentin für Dermatologie. Ihre Habilitationsarbeit betitelt sich: „Untersuchungen über den Gehalt der Haut und des Blutes an diastatischem Ferment und dessen biologische Bedeutung bei Hautkrankheiten".

Küchenzettel für vier Personen

Sonntag. Huhn mit Reis und Spargel, Brötchen. Frische Erdbeeren als Nachtisch. (1 Huhn 3 RM., 1½ Pfd. Spargel 0,90 RM., ½ Pfd. Reis 0,12 RM., 4 Brötchen 0,12 RM., 2 Pfd. Erdbeeren 0,90 RM.) Gesamtpreis 5,04 RM.

Montag. Eierkuchen mit Schinken oder Schinkenspeck eingebacken, grüner Salat, Stachelbeerkompott. (4 Eier, 1 Pfd. Mehl 0,42 RM., ¼ Pfd. Schinkenspeck 0,40 RM., Salat 0,10 RM., Fett zum Backen 0,25 RM., Stachelbeeren, Zucker 0,40 RM.) Gesamtpreis 1,57 RM.

Dienstag. Frische Bratwurst und Kartoffelbrei, Gurkensalat. (1 Pfd. Bratwurst 1,10 RM., Fett zum Braten, Zwiebeln 0,30 RM., Kartoffeln 0,20 RM., 1 Gurke, Essig, Oel, Würze 0,45 RM.) Gesamtpreis 2,05 RM.

Mittwoch. Spargelsuppe, Gemüsesalat, frische Erdbeeren. (Gekochte Karotten 0,80 RM., ½ Pfd. Bohnen 0,15 RM., 1 Pfd. Spargel 0,60 RM., gekochte Kartoffeln 0,10 RM., Zitrone, Oel 0,12 RM., 1 Ei, 1 Löffel Mehl, Pflanzenbutter zur Spargelsuppe 0,15 RM., 1 Pfd. Erdbeeren 0,45 RM.) Gesamtpreis 1,87 RM.

Donnerstag. Rührei mit Pilzen (Pfifferlinge), Kartoffeln, Kalfschale von Stachelbeeren. (8 Eier, ½ Pfd. Pilze 1,40 RM., Kartoffeln 0,15 RM., Butter oder Speck und etwas Zwiebeln 0,35 RM., Stachelbeeren, Zucker 0,35 RM.) Gesamtpreis 2,25 RM.

Freitag. Fischpudding mit Kräutersauce, in Wasserbad gekocht, frische Erdbeeren. Zum Fisch Salzkartoffeln. (2 Pfd. Seefisch 0,80 RM., geweichte Brötchen, 2 Eier, Würze 0,35 RM., Kräuter (Dill, Petersilie oder Schnittlauch), etwas Mehl, Butter 0,15 RM., Kartoffeln 0,20 RM., 1 Pfd. Erdbeeren 0,45 RM.) Gesamtpreis 1,95 RM.

Sonnabend. Kartoffelsuppe, Rhabarberspeise. (Kartoffeln und Speck 0,45 RM., Suppenkraut 0,10 RM., Rhabarber 0,20 RM., Zucker 0,15 RM., Zitrone, Gelantine, Vanillesaucenpulver 0,25 RM., ½ Liter Milch zur Sauce 0,14 RM.) Gesamtpreis 1,29 RM.

Durchschnittspreis der Mahlzeit: 2,20 RM.

Verantwortlich: Frau Klara Wolff, Halle.

DAS WEICH FALLENDE MANTELREVERS

Charakteristisch für den eleganten Sommermantel ist das, daß er alle Strenge und Geradlinigkeit verloren hat. Voraussetzung dazu ist die poröse, dünne und lockere Beschaffenheit der neuen Stoffe, gleichgültig, ob sie nun aus der bevorzugten Wolle oder aus Seide sind. Am augenfälligsten ist dieser neue Stil beim Revers und beim Aermel. Kragen und Revers bilden zusammen eine weich fallende, kleidsame Halsumrandung, die nichts Mantelähnliches hat und ebensogut auch auf jedem Kleid angebracht werden könnte. Gewöhnlich reicht diese Drapierung bis zum Gürtel oder bis zur Taillenlinie. Das macht eine gute Figur, auch wenn man nicht sehr schlank ist. Der Umschlag im Nacken ist sehr schmal, verbreitert sich vorn zu einem breiten Jabot, das in rundem Bogen nach unten geführt wird oder wellig in sich zusammenfällt. Entsprechend dazu fällt der Unterärmel weit und weich. Er wird am Handgelenk eng zusammengefaßt und über dem Ellbogen — der sehr oft Kimonoform hat — angereiht. Manche Mäntel zeigen auch an Stelle des Kragens einen angearbeiteten Schal, der vorn zu einer Schleife gebunden wird, oder auch nur zwei der Passe oder dem Raglanärmel angeschnittene Stoffendchen, die unter dem Kinn geschlungen werden. Manchmal folgt auch ein dem Vorderteil angesetzter Schal der gewickelten Linie des Mantels, das heißt, er wird unter dem linken Ellbogen durch nach hinten gezogen und fällt hier lose herab.

Heddy Hadank.

M 1766. Nachmittagsmantel aus schwerem schwarzem Wollgewebe, der eine typische Form des weichen Revers zeigt.

M 1759. Regenbraunes Wollkrepponmantel. Hier ist das englische Revers ins Weiche umgewandelt. Saffiangürtel.

M 1756. Georgettemantel mit einem ganz neuen, rund und weich gearbeiteten Reverskragen. Hohe Manschette.

M 1760. Ein Mantel für den Nachmittag aus rauhfisch-grünem Marokain. Hier wirkt das Revers wie ein Jabot.

M 1761. Mantel aus flumpfem, schwarzem Seidenkrepp mit dem charakteristischen, ganz weich und wellig fallenden Revers, das die gut Taille nicht

Von nebenstehend abgebildeten Modellen sind Ullstein Schnittmuster bei uns erhältlich

A. Huth & Co. A.G.

Halle, Marktplatz und Gr. Steinstr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847529-19310624022/fragment/page=0004